

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 23 (1892)

Artikel: Die erste Schlacht bei Villmergen : 22. Januar 1656
Autor: Keller, A.
Kapitel: 7: Die Schlacht, Flucht und Verfolgung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7) Die Schlacht, Flucht und Verfolgung.

Dieses gegenseitige Feuer dauerte längere Zeit und obwohl es offenbar auf keiner Seite große Verluste hervorbrachte, so war doch klar, daß je länger sich die Entscheidung hinausfchob, um so mehr die Ordnung der Berner sich befestigen, und die Ueberlegenheit ihrer Feuerwaffen zur Geltung kommen mußte. Daher sagt der Commissarius Bisling, „der Feind verstärkte sich immer mehr, die Luzerner wurden immer maßleidiger, die Nacht rückte immer näher heran und die Musketire hatten sich verschossen.“ Insbesondere machte auf die Luzerner Soldaten die augenscheinliche numerische Ueberlegenheit des Bernerheeres, sowie die an sich ja thörichte, aber doch herumgebotene Befürchtung Eindruck, daß die feindliche Cavallerie Anstalten mache, durch das Bärenholz das katholische Heer in Flanke und Rücken zu fassen. Um die vierte Nachmittagsstunde machte sich daher im katholischen Heere, nach den übereinstimmenden Zeugnissen ihrer Schlachtbeschreiber, eine Strömung geltend, die das Schlimmste befürchten ließ. So schreibt der Hauptmann Aurelian Zurgilgen, „auf die Meldung, daß der Feind uns durch den Wald hinterziehen wolle, hat man angefangen, unsere Stück gegen Hilfikon zu retiriren, und sind auch viel der unsrigen Völker mitgelaufen.“ ... „etliche Spießknecht und Hellebardiere sind in einer Ordnung auf öffentlichem Boden gekniet und haben Gott um Hilfe angerufen“, also daß „wenn Gott der höchste und seine Jungfrau Mutter unserm katholischen Häuflein nit sonderbar beigestanden und solches gestärkt, wären die Unseren gewiß zu Grunde gegangen und in die Flucht gejagt worden.“ Der Moment der Krise war für das katholische Heer gekommen und mußte sich dasselbe entschließen, entweder vorwärts oder rückwärts zu gehen, oder wie eine Schlachtbeschreibung sagt, „es hieß jetzt, Vogel friß oder stirb“. Die Quellenwerke beschreiben nun, wie in diesem kritischen Momente einzelne Compagniechefs, Majore und Hauptleute zusammengesetreten, wie sie überein gekommen, daß nun die kurzen Wehren entscheiden müßten, wie die Geistlichen den Eifer geschürt und wie der Antrag auf einen allgemeinen Angriff auch beim Höchstcommandirenden „günstig aufgenommen“ worden sei. Im einzelnen weichen dann die Quellen mit Bezug auf die Personen, welchen das Hauptverdienst hiebei zukam, von einander wieder ab. Je nachdem

sie dem einen oder andern der mitkämpfenden Anführer nahe stehen, wird auch das Verdienst desselben um den entscheidenden Schlag in ein helleres oder weniger helles Licht gerückt. So wäre man nach der Schlachtbeschreibung des Hauptmann Aurelian Zurgilgen versucht, anzunehmen, daß die Idee des Draufgehens eigentlich einzig von ihm ausgegangen und im Verein mit den von ihm zur Mitwirkung veranlaßten Hauptleuten Sonnenberg und Allmender auch auf eigene Faust durchgeführt worden sei. Andererseits mißt sich der Commissarius Bislig ein Hauptverdienst an diesem Acte bei, indem er in seinen Memoiren nach der Erzählung von der beginnenden Flucht der Luzerner fortfährt: „Ich ergrimmete bei diesem Anblick, zückte mein Schwert und mit mir Hauptmann Aurelian Zurgilgen, Jost Gloggner und der Franziskanerpater Andreas und wir mahnten mit Bitten, Schreien, Zusprechen und Drohung so heftig, daß sie von der Flucht ablassend, sich wieder gegen den Feind wandten. Da wir uns aber etwas entfernten, ergriffen sie wieder die Flucht und wir stürmten wieder auf sie ein und das geschah fünf Mal so. Endlich, da ich nicht mehr reden konnte, schlug ich einige mit gezücktem Degen auf den Kopf und Rücken und drohte, sie zu erstechen, wofern sie den Kampf nicht fortsetzten. Inzwischen schossen die Berner von einer links gelegenen Höhe mit 4 Stücken auf unser Heer sechs Schüsse, deren mir zwei über den Kopf flogen, so daß mich ein warmer Dunst anwehte. Darauf stieg ich vom Pferde und während dem Zusprechen sausten noch drei Kugeln daher, von denen ich euch hier eine sende etc.,"* Andererseits erfährt man aus der Schlachtbeschreibung des Landschreibers Zurlauben, die sich von allen andern durch relative Ausführlichkeit, Klarheit und Objectivität auszeichnet, daß der Angriff keineswegs das Werk einiger undisciplinirter Compagniecommandanten war, sondern daß dabei auch das Obercommando seinen geziemenden Antheil hatte, indem er erwähnt, daß „Stadtfehndrich Pfyffer sammt den übrigen hohen und niederen Offizieren einen großen Willen zum Angriff erzeugten“.

Erst jetzt, nachdem der Entschluß zum „Draufgehen“ gefaßt war, scheint auch die Schlachtordnung für den Angriff vom Oberbefehlshaber rasch noch gefügt worden zu sein. Dieselbe gestaltete sich aus

* Thatsächlich sind bernischer Seits nur zwei Geschütze aufgefahren gewesen, welche zusammen nur drei Schüsse abgaben. Siehe Seite 93.

der bisherigen, allerdings mehr zufällig gewordenen Aufstellung des Heeres, ohne großen Zeitverlust in der Art, daß in vorderer Linie drei Sturmcolonnen zu je zwei Compagnien oder 800 Mann vorgingen, während hinter derjenigen des rechten Flügels das Gros des Heeres oder der Gewaltshaufen, bestehend aus den beiden Luzerner Compagnien Major Sonnenberg und Amrhyn und dem Gros der Freiämter unter Landvogt Wirz folgte. In dieser Weise stellen auch die großen Oelgemälde, welche über die Schlacht vorhanden sind, im Corporationsgebäude in Luzern, im städtischen Rathhaus daselbst und im Zeughaus Zürich die Action dar.

Die zwei Compagnien auf dem linken Flügel (Jost Pfyffer und Zurlauben) hatten den schwierigen Angriff über den schmalen Terrain-sattel nach dem Rebbergli, die rechts von ihnen stehenden Compagnien Aurelian Zurgilgen und Walter Almender den nicht minder gefährlichen Angriff in der Front durch das tiefe Bachtobel nach der gegnerischen Hauptmacht auf dem Thalacker. Diese vier Compagnien befanden sich bereits in vorderer Linie. Rechts von beiden Compagnien der Colonne Zurgilgen und Walter Almender giengen nun zwei weitere Compagnien, Major Pfyffer und Hauptmann Ostertag in die vordere Linie vor und bildeten deren rechten Flügel mit der Angriffsrichtung am Bärenholz vorbei über den hier sanftern Einschnitt des Hinterbaches ebenfalls nach dem Thalacker. Hinter diesem rechtsseitigen Schlachthaufen folgte unter des Oberbefehlshabers persönlicher Anführung das bereits erwähnte Gros. Ueber der Mitte des Speerwaldes desselben flatterten die beiden einzigen Fahnen, welche das Heer der Katholiken entfaltet hatte, das weiß-blaue Stadtpanner von Luzern und die gelb-blaue Fahne des Freiamts. Wenn es nun auch keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Angriff unter der Direction des Höchstcommandirenden, der ein forscher und thatenlustiger Kriegsmann war, stattgefunden hat, so erhält man doch bei der Vergleichung der verschiedenen Schlachtberichte den Eindruck, daß die Compagniechefs dabei durch ihr Auftreten die Grenzen derjenigen Competenzen weit überschritten, welche in einem relativ so kleinen und auf so beschränktem Raume besammelten Heere den Unterbefehlshabern eingeräumt werden können und daß die Tendenz einiger derselben eigenmächtig nach vorn durchzugehen vorhanden war. Auch im Heere der Katholiken müssen seltsame Begriffe von

Subordination geherrscht haben und wenn dieselben von keinem nachtheiligen Resultat begleitet waren, so liegt der Grund nur darin, daß die Indisciplin im Heere der Berner eben noch größer war. Immerhin ist dieser frische, schneidige Muth, mit dem die verschiedenen Compagniechefs ihre schon wankenden Truppen über schwieriges Terrain gegen den doppelt überlegenen Feind zum Angriff führen, für den Militärschriftsteller die erfreulichste Erscheinung in diesem sonst so unerquicklichen Ereigniß, denn wenn der Kampf einmal engagirt ist, sind die Waffen dafür da, daß sie gebraucht werden.

Ueber das Vorgehen der mittleren Colonne erzählt Bisling, wie sich die hinter dem Grünhag postirten Musketiere links und rechts gezogen und den geschlossenen Reihen der Pikenire und Hellebardire Platz gemacht hätten. Die Hauptleute und Geistlichen stiegen vom Pferde und mit gezogenem Degen, die Geistlichen mit erhobenem Kruzifix, führten sie die Truppen durch und über den Grünhag, „squadronsweise acht Mann nach und neben einander“ geordnet, sprungweise den Hang hinunter ins Bachtobel und jenseits wieder hinauf unter dem Feuer des unteraargauischen Regiments vom Rebergli her, sowie der auf dem jenseitigen Rande oben hinter dem Grünhage aufgestellten feindlichen Cavallerie. Doch die Schüsse giengen meist zu hoch und ohne großen Schaden zu nehmen erreichte die Sturmcolonne den jenseitigen Grünhag, riß ihn ein, verjagte die Cavallerie und drang auf dem jenseitigen ebenen Felde vor. Etwas später war rechts davon der Schlachthaufen von Major Pfyffer und Hauptmann Ostertag längs dem Rand des Bärenholzes über den Hinterbach vorgegangen.* Nach der Flucht der feindlichen Cavallerie stund die Sturmcolonne unmittelbar vor den beiden, beträchtlich größeren Schlachthaufen der Welschen und drang unaufhaltsam auch gegen diese vor, „mit großer Furie und Raserei“, wie reformirte Quellen schreiben. Ehe es aber recht zum Handgemenge

* Das beiliegende Schlachtbild stellt diesen Moment dar. Die linke und mittlere Colonne der Luzerner sind zum Theil noch auf dem Plateau der Hilfkirzelg, zum andern Theil aber bereits über das Bachtobel vorgeückt und mit dem Feinde handgemein geworden. Die rechte Colonne (Maj. Pfyffer und Ostertag) scheint durch das Bärenholz verdeckt zu sein und sich zur Zeit im Bachtobel des Hinterbaches zu befinden, dagegen wird das Gros der Luzerner noch sichtbar.

gekommen war, gaben die welschen Haufen nach, lösten sich auf und liefen dem Dorf Villmergen zu. Daher schreibt Zurgilgen, welcher darüber als Augenzeuge berichten kann: „Die Hauptarmee der Berner, als sie der Unsern auf ihrer Seite ob dem Bachtobel sichtbar geworden, hat sich retirirt, also daß ihr nicht beizukommen gewesen war.“ Nur die vier unteraargauischen Compagnien von Aarau, Brugg, Rued und Rämigen hielten vorübergehend Stand „und thaten ihr Bestes, um den Feind abzuhalten und wenn nur die Welschen Stand gehalten hätten“, meint Zimmerli, „so würde es nicht so übel abgelaufen sein“. Doch erwähnt der Augenzeuge Schilpli, daß sich auch etliche welsche Fahnen männlich gehalten hätten, so die von Losanen, Vivis, Morse, Ifferten, welche Angabe allerdings mit den katholischen Berichten schwer in Einklang zu bringen ist. Weniger leicht war der Angriff der linken Flügelcolonne gegen das Rebbergli. Hier wies das unteraargauische Regiment die Angriffe der Compagnien Jost Pfyffer und Zurlauben zuerst ab. Auch die in Eile herangezogenen beiden Berner geschütze kamen noch zum Schuß, aber freilich nur drei Mal, denn als der Kanonier Bachmann, der mit zwei „Gespanen“ das eine Kanönchen bediente, zum dritten Male laden wollte, hatte die andere Piece sammt allem Pulver (nach Bachmanns Erzählung) bereits Fersengeld gegeben, und blieb auch ihnen nichts anderes übrig, als das Geschütz wieder den Berg hinunter zu schleppen, wo dann beide in den Strom der flüchtigen Welschen kamen, die Geschütze verloren und kämpfend sich durchschlagen mußten. Noch hielten aber die Musketire der unteraargauischen Compagnien auf dem Rebbergli Stand, trotzdem ihr Rückzug nach Villmergen durch die Flucht der Welschen und das ihnen nachfolgende Gros der Luzerner bereits sehr bedroht war. Die Musketire hatten sich von den Pikeniern getrennt, ein Vordertreffen gebildet und schossen nach Möglichkeit, wenigstens erzählt Schilpli, daß es einige Schützen bis auf 25 Schuß gebracht hätten. Hinter ihnen stund der Haufen der Pikeniern, auf dem engen Raume zusammengepreßt, mehr hinderlich als nützlich, schreibt Zimmerli und in der Folge die Ursache großer Unordnung. Schilpli spricht von einem dreimaligen feindlichen Angriff, den man mit Schießen abgewiesen habe, dann sei der Feind in mehreren Abtheilungen zu je 5 Mann Tiefe den sanften Hang hinunter und über den schmalen Terrainsattel gelaufen und habe die Bernerschützen

auf die dahinter liegenden Pikenirhaufen geworfen. Nun begann auf dem kleinen, von den Tobeln des Hinter- und Vorderbaches eingeeengten Rebberglühügel ein wilder, blutiger Kampf von Mann zu Mann, der bis in die bald darauf eingebrochene Nacht fort dauerte und für die unteraargauischen Compagnien um so verhängnißvoller wurde, als nun auch von Villmergen her Abtheilungen des Feindes ihnen in den Rücken kamen. Unter den grimmigen Hieben der schweren Hellebarden niedergeschmettert, stürzten ganze Haufen in die beidseitigen Bachtobel hinunter, und die zum Dorf Villmergen hinunterführende hohle Gasse füllte sich mit Todten und Verwundeten. Die Katholischen hatten als Erkennungszeichen ein weißes Tuch um den einen Arm gebunden, woran sie sich erkannten. Was ihren kurzen Waffen entgegen, floh theils über den Berg westlich Villmergen Lenzburg zu, theils nach dem Dorfe Villmergen, wo man sich durch den Feind durchschlagen mußte. Inzwischen waren nämlich die Colonnen des Centrums und des rechten Flügels der Katholiken den flüchtigen Haufen der Welschen in das Dorf Villmergen nachgeeilt und es entstand nun in den Gassen bei einbrechender Nacht ein grauses Nachhauen und Morden, das auch nach eingetretener Dunkelheit noch längere Zeit fortgesetzt wurde und von dem Augenzeugen Schilpli sehr drastisch in folgender Weise dargestellt wird: „Den Flüchtigen eilte der Feind nach, schlugen mit Musketen und Helparten nieder, was sie antrafen; doch wurde in allem Fliehen unterweilen dem Feind auch handlich gezwackt, denn derselbe brauchte die Losungswörter Jesus Maria von Rothenburg. Viel der Flüchtigen warfen ihre Gewehre weg, als Musketen, Helparten, Spießsen, Ranzen, ja etliche alles, was sie in der Flucht hindern konnte, also daß unser Volk im Fliehen Sorg haben mußte, damit sie nicht etwan an einen Spieß oder Helparten liefen und also beschädigt wurden. Die Unsern litten den größten Schaden im Dorf Villmergen, solt heißen Vielmörden, denn was daselbst von unserer Religion angetroffen wurde, hieben und schlugen sie mit Mordaxen, Musketen und Halparten ohne Erbarmen nieder, einander aufmunternd mit den Lästerworten, „Gend dem Ketzer, gend dem Ketzer“. Daß wenig Pardon gegeben wurde, wird von katholischen und reformirten Berichterstatlern bestätigt. Zurlauben sagt, daß man wenig Gefangene gemacht habe, „weil es den Katholischen nicht darum zu thun gewesen sei, sich ob den

Gefangenen zu versumen,“ namentlich wurde der Welschen nicht geschont, denen der Ruf ihrer Kirchenfrevel in Hägglingen vorausgegangen war. Ueber die Natur des Kampfes mag auch die Mittheilung einer katholischen Quelle charakteristisch sein, daß auf der Wahlstatt nur sechs durch Schußwunden Getödtete gefunden worden seien, was sich aber doch wohl nur auf die im Dorf Villmergen selbst gefundenen Leichen beziehen kann.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Schlachthaufen des Centrums und des rechten Flügels der Katholischen durch das Dorfgefecht bald völlig aufgelöst waren und sich jeder Führung entzogen. Es begreift sich daher, wenn die Quellen berichten, es habe die eigentliche Verfolgung durch den Gewaltshaufen unter dem Obercommando und insbesondere durch die Compagnie des Major Amrhyn und das Gros der Freiämter unter Landvogt Wirz stattgefunden, welche geschlossen in das Dorf nachrückten.

Trotzdem aber nach eingebrochener Nacht der weitaus größte Theil des katholischen Heeres sich im Dorfe befand und durch die Dorfassen und Baumgärten den sich stauenden und völlig aufgelösten Haufen der Flüchtigen mit Vehemenz nachsetzte, so lagen doch noch jetzt Verhältnisse auf Seite der Berner vor, welche das Schicksal der Schlacht ganz wohl noch zu ihren Gunsten hätten wenden können. In dem Momente nämlich, wo die welschen Schlachthaufen ins Dorf zurückwichen, betrat gerade die Spitze des Regiments Hans von Erlach, von Lenzburg kommend, das andere Ende des Dorfes und stieß bald auf die flüchtigen Schaaren. Trotz dem unverantwortlich späten Abmarsch von Lenzburg kam das Regiment noch im Momente der höchsten Noth in Villmergen an und würde sicherlich das Gefecht hergestellt haben, wenn es dem Anführer nicht an Muth, Geistesgegenwart und jeglicher Einsicht gefehlt hätte. Anstatt seine 11 Compagnien östlich neben dem Dorfe durch die Baumgärten vorzuführen und sie dann rechts in den südlichen Theil des Dorfes, dem Feind in Rücken und Flanke einschwenken zu lassen, eine Bewegung, die durch die Dunkelheit ungemein begünstigt war, marschierte die Spitze der Colonne auf der Dorfstraße vor, wurde sofort von der Panik der flüchtigen Welschen angesteckt, machte Kehrt, warf sich auf die hinteren Reihen und riß sie in wilder Flucht mit sich fort. Aber noch von einer andern Seite hätte dem Bernerheere eine wirksame Hilfe werden können. Noch stunden ja

bei der Kirche oben intact die 8 Compagnien des Hauptmann Tschudi. Sie hatten dem ganzen Kampf von der Höhe herunter auf eine Entfernung von 700—1000 Meter kalten Herzens zugesehen, auch bei der beginnenden Retraite sich nicht bewegt. Nun, da unmittelbar aus dem zu ihren Füßen liegenden Dorfe das grause Mordgetümmel heraufschallte, gab Tschudi den Befehl zum Rückzug auf Lenzburg durch einen Walddurchhau, der das Regiment in aller Sicherheit dorthin entkommen ließ. Tschudi soll wegen seinem schmachvollen Verhalten nachher in Bern in peinliche Untersuchung gezogen worden sein, sich aber mit der Entschuldigung durchgefunkt haben, daß er keinen Befehl zum Eingreifen erhalten habe, eine Ausrede, für welche er schon an sich den Strang verdient hätte, denn selbstverständlich hatte er noch viel weniger einen Befehl zum Davonlaufen erhalten. Wäre Tschudi in dem Momente, wo das Gemetzel im Dorfe beide Theile aufgelöst hatte, in mehreren Colonnen von der Kirchhöhe ins Dorf hinunter gestiegen und begünstigt von der Dunkelheit mit wildem Geschrei den Katholischen in linke Flanke und Rücken gefallen, so waren die Chancen groß, daß sich die Entscheidung gewendet und die Katholischen sich von ihren Feinden ab und rückwärts aus dem Dorfe gezogen hätten, denn daß auch ihr Heer gegen panische Anwandlungen keineswegs gefeit war, hat dessen Verhalten bei der Einleitung der Schlacht gezeigt. Aber was hilft alle Tactik und jedes noch so nahe liegende Auskunftsmittel der Kriegskunst oder des simplen Verstandes, wenn Führern und Truppe die Hauptsache fehlt, Pflichtgefühl und Tapferkeit, oder milder ausgedrückt, wenn der sinnbethörende Schrecken die Massen mit elementarer Gewalt ergreift und alle Begriffe von Pflicht und Ehre, ja jede Denkhätigkeit sich auflöst in den einzigen Instinkt: „sauve qui peut“?

Während die katholischen Compagnien, welche das erste Treffen gebildet hatten, in den Baumgarten und Häusern des Dorfes den Kampf fortsetzten und unter den zahlreichen Versprengten, Abgeschnittenen und Zurückgebliebenen blutige Nachlese hielten, die vier auf der Südseite des Dorfes gestandenen feindlichen Kanonen behändigten und sich bald in den verlassenen Quartieren der Berner zerstreuten, um zu plündern, was zurückgelassen worden war, schritt der Gewalthaufen der Luzerner durch das Dorf, fand jenseits auf

dem Felde zwischen Villmergen und Dottikon den größten Theil der übrigen Geschütze und des Wagenparks und folgte dem fliehenden Feind auf den Fersen bis zur Landesgrenze, welche sich hart vor dem Dorfe Dintiken vorbeizieht. Major Amrhyn, dessen Compagnie die eigentliche Verfolgungsvavantgarde gebildet zu haben scheint, drang selbst in dieses Dorf ein und ließ in mehrere Häuser Feuer legen, um „besser sehen zu können“, was den Brand von 10 bis 12 Häusern zur Folge hatte, dessen Röthe weit herum gesehen wurde. Von einer weitem Verfolgung wurde Umgang genommen. Die Nacht war stockdunkel, der Himmel bedeckt, die Luft grimmig kalt; wen der feindliche Hieb nur verletzt und nicht getödtet hatte, erlag rettungslos der Kälte.

Von den Bernern waren die Regimenter Morlot, Dießbach, Erlach und ein Theil des unteraargauischen Regiments May über Dintikon nach Lenzburg entflohen, das Regiment Tschudi und der andere Theil des Regiments May gelangte eben dorthin durch den Wald und das Dorf Egliswyl. Am Stadthor von Lenzburg stauten sich die Haufen der Flüchtigen der Art, daß (nach kathol. Quellen) mehrere unter dem Thorbogen erdrückt worden sein sollen. Im Städtchen war großer Jammer, es wimmelte in den Straßen von hin und her laufender, haltloser, aufgeregter und erschöpfter Mannschaft, meist ohne Wehr und Waffen, die auf der Flucht weggeworfen worden waren, die Häuser füllten sich mit Verwundeten, ebenso wurden die Häuser vor dem Thor mit Hilfsbedürftigen aller Art belegt, die nur zum kleineren Theil besorgt werden konnten, überall herrschte die größte Unordnung und Verwirrung.

Ueber die Verhältnisse im Bernerheere unmittelbar nach der Schlacht und während der darauf folgenden Nacht ist uns eine Kunde von unparteiischer Seite erhalten in dem Berichte des Zürcher Bürgermeisters Waser und Seckelmeister Werdmüller an den Zürcher Rath. Diese beiden Herren, nebst Generaladjutant Escher von Zürich hatten am 22. Januar von ihrer Regierung den Auftrag erhalten, ins Berner Lager zu reisen und mit General von Erlach persönlich Abrede wegen der angestrebten „Conjunction der beiden Heere“ zu treffen. Sie kamen am 23. in Brugg an und ritten am 24. in Begleitung des Bürgermeisters Fröhlich über das Birrfeld nach dem Lager der Berner in Villmergen. Schon lange bevor sie dort eintrafen, hörten sie „ob

sich“ schießen. Vielerlei Volk, insbesondere Weiber begegneten ihnen mit geraubten Gegenständen. Als sie näher kamen, wurden sie Zeugen der beginnenden Deroute und Flucht der Berner. Sie kamen zum Wagenpark, als die Fuhrleute die Pferde von den Geschützen und Bagagewagen spannten, diese stehen ließen und davonsprengten, „da sie dieselben doch wohl hätten salviren können“; im weiteren sahen sie die Schaaren der Flüchtigen aus dem Dorfe sich herauswälzen und über das weite Feld der Langelen pèle mèle Dintikon zu eilen. Darauf wandten auch die vier Reiter ihre Pferde und ritten nach Lenzburg. Hier trafen sie bereits viele bernische hohe und niedere Offiziere. Nachts 10 Uhr erschienen dann auch die beiden bernischen Kriegsräthe, der Fenner Frisching und der Herr von Graffenried, und endlich der Oberbefehlshaber General von Erlach selbst. Nachdem die Zürcher Gesandten „die Herren von Bern zuvorderst des zugestandenen Unfalls wegen gebührend beklagt“, gieng man zu den eigentlichen Verhandlungen über, bei denen der General mit seinen Kriegsräthen eine unter Umständen aner kennenswerthe Würde und Ruhe beobachtet zu haben scheint. Er erklärte sich zur Conjunction seines Heeres mit den Zürchern bereit, allein unter der Bedingung, daß die Belagerung von Rapperswyl aufgehoben werde und daß die Conjunction bei Mellingen und nicht wie die Zürcher wünschten, bei Bremgarten stattfinde. Diesem Waserschen Referat ist dann freilich der Nachsatz beigefügt: „Dazu ist aber noch zu bemerken, daß General von Erlach seine Meinung wegen Mellingen bald geändert und berichtet hat, daß er gut befunden, seine Völker aus dem Feld zu nehmen und sie in verschlossene und verwahrliche Orte zu legen.“

Die Katholischen stellten, wie schon bemerkt, bei Dintikon die Verfolgung ein. „Als die Berner ganz zerstreut und in die Flucht gebracht waren,“ schreibt Zurlauben, „hat die katholische Armee in dem Berner Lager zu Villmergen sich auch campirt und alsdann die ordentlichen Wachten ausstellen lassen und nothwendige Posten besetzt. Ein Theil der eroberten Geschütze und Wagen wurde mit Stricken unter großer Mühe und Arbeit durch die Soldaten nach Villmergen geführt. Die übrigen blieben vorderhand stehen. Im Fernern vernimmt man aus katholischen Berichten, daß „auf der Wahlstatt stundenweis mit lauter Stimme der Rosenkranz“ gebetet worden sei und daß die militärische Ordnung und Wachsamkeit im Luzerner

Lager sehr zu wünschen übrig ließ. So schreibt der Augenzeuge Zurgilgen: „Wahr ist es, daß sie (die Berner) den Unsrigen viel würden zu schaffen gegeben haben, wenn sie wieder angegriffen hätten, weil die Unsrigen selbige Nacht mächtig müd und auf dem Feld hin und her zerstreut gewesen.“ Im Uebrigen herrschte im Lager der Katholiken am Abend nach der Schlacht eine durchaus kühle Stimmung. So schrieb Abends 9 Uhr Major Sonnenberg an Schultheiß Dulliker in Sursee: Es sei zu besorgen, daß General von Erlach Revanche suchen würde, weshalb sie auf der Hut sein müßten.

Nicht uninteressant ist die Erzählung des Leutpriesters Bisling über seine Erlebnisse während der Nacht. Nachdem er berichtet, wie die Katholischen durch die Verfolgung ganz auseinander gekommen seien und wie er die einzelnen Trupps beschworen, „sich doch nicht Nachts so weit hinaus zu wagen, sondern wieder zu ihren Fahnen auf die Höhe zurückzukehren,“ wohin sie sich dann auch schließlich zurückgezogen hätten, fährt er fort: „Ich mußte einen Katholiken, der den Arm verloren hatte, in einem am Wege stehenden Häuschen Beichten hören, eilte dann aber schnell wieder auf die Höhe zu dem Volke . . . Von Hunger, Durst und Müdigkeit fast aufgerieben, ritt ich sodann nach Hilfikon, wo ich einige Gefangene antraf, unter andern auch den Junker von Arburg, den ich fragte, ob er jetzt auch anfange, an unserer lieben Frauen Fürbitte zu glauben, worauf er erwiderte, „er glaube an einen Gott allein.“ Von da ritt ich nach Villmergen zurück, da es inzwischen ganz hell geworden war, indem Hauptmann Jost Amrhyn das Bernerdorf Dintikon in Brand gesteckt hatte. Auf diesem Wege mußte ich wegen der großen Menge erschlagener Berner vom Pferde steigen. In Villmergen, wo ich um Mitternacht ankam, konnte ich nur etwas wenig in Eil genießen, weil ich hörte, ein schwer verwundeter Berner begehre einen Priester, um sich zu bekehren und ihm zu beichten. Da eilte ich mit den heiligen Sacramenten zu ihm und hatte den Trost, daß er vor seinem Tode sich wirklich bekehrte und die heilige Wegzehrung empfing. Unter beständiger Anrufung von Jesus und Maria starb er noch in derselben Nacht. Endlich ruhte ich in der Wohnung des Caplans ein wenig aus.